

1. EINLEITUNG

Am Hof des Kurfürsten von Hannover kam es im Jahr 1702 zu einer denkwürdigen Theateraufführung, an die man sich auch außerhalb der welfischen Residenz noch Jahre später erinnerte. Die preußische Königin Sophie Charlotte ließ zum Karneval am Hof ihres Bruders Georg Ludwig, des hannoverschen Kurfürsten und späteren Königs von England, eine dramaturgisch bearbeitete Fassung von Petrons *cena Trimalchionis* aufführen, einer Satire aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, in der von dem Gastmahl eines zu Reichtum gelangten Freigelassenen erzählt wird¹. Das Interesse der preußischen Königin an diesem Text passte in die Zeit: Zwar kursierten schon lange zahlreiche Fragmente dieser Schrift, erst Mitte des 17. Jahrhunderts jedoch entdeckte Marino Statileo im dalmatischen Trau eine Handschrift mit dem vollständigen, wenn auch stark fehlerhaften Text der *cena Trimalchionis*. Im Jahr 1664 wurde er in Padua erstmals gedruckt. Dieser Fassung folgten zahlreiche französische Nachdrucke mit Emendationen und Konjekturen². Die Wiederentdeckung dieser Schrift stieß nicht nur auf gelehrte Beachtung, auch das Interesse der höfischen Gesellschaft an ihm scheint außergewöhnlich groß gewesen zu sein. Wenigstens fand Petrons Roman seinen Weg bis zum hannoverschen Kurfürstentum und traf dort auf einen ambitionierten Hof, der durch aufwendige Kulturveranstaltungen von sich reden zu machen suchte. Man nahm sich dort dieser antiken Schrift allerdings in einer Form an, die nicht unbedingt die bemühte Intellektualität bezeugt, die man am Kurfürstenhof bei anderen Gelegenheiten gerne zur Schau stellte.

Ausführlich schildert Gottfried Wilhelm Leibniz, der vier Jahrzehnte lang die gelehrte Atmosphäre im Kurfürstentum prägte und den eine enge Freundschaft mit der preußischen Königin Sophie Charlotte verband, die Ereignisse der Karnevalsfeier des Jahres 1702 in einem Brief an die Fürstin Luise von Hohenzollern vom 25. Februar³. Er selbst, schreibt er, habe die preußische Königin im Herbst und Winter

- 1 Zum Folgenden vgl. Rolf Thomas Senn, *Sophie Charlotte von Preußen*, Weimar 2000, S. 136–139.
- 2 Zur Überlieferung des Textes vgl. Ludwig Friedländer, *Petronii Cena Trimalchionis*. Mit deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen, Leipzig ²1906, S. 13–19; Niklas Holzberg, *Petronius. Satyrice*, München und Zürich ⁴1995, S. 381–448; Helmut van Thiel, *Petron. Überlieferung und Rekonstruktion*, Leiden 1971.
- 3 Zu Leibniz' Wirken am kurfürstlichen Hof vgl. Gerda Utermöhlen, *Leibniz im kulturellen Rahmen des hannoverschen Hofes*, in: Breger, Herbert/Niewöhner, Friedrich (Hgg.), *Leibniz und Niedersachsen. Tagung anlässlich des 350. Geburtstages von G.W. Leibniz*, Stuttgart 1999, S. 215–226, bes. S. 219 f.; Kohra Ghayegh-Pisheh, *Sophie Charlotte von Preußen. Eine Königin und ihre Zeit*, Diss. Frankfurt am Main 1998, S. 205–219. Leibniz' Brief ist abgedruckt in: Carl Eduard Vehse, *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation*, erste Abtheilung: Preußen, zweiter Theil: Geschichte des preußischen Hofes und Adels und der preußischen Diplomatie, Hamburg 1851, S. 62–65; Carl Ernst von Malortie, *Der hannoversche Hof unter dem Kurfürsten Ernst August und der Kurfürstin Sophie*, Hannover 1847, S. 175–177; Friedländer,

1701 in Berlin und Lützelburg begleitet und sei in ihrem Gefolge im Februar 1702 nach Hannover zurückgereist, um dort an den Karnevalsfeiern des kurfürstlichen Hofes teilzunehmen. Höhepunkt dieses Festes sei eine Aufführung von Petrons *cena Trimalchionis* gewesen. Dabei traten nicht etwa professionelle Schauspieler auf, sondern einige der anwesenden Adelligen übernahmen selbst die verschiedenen Rollen. Leibniz berichtet, dass Trimalchio vom Raugrafen Karl Moritz gespielt worden sei, einem Offizier der preußischen Armee, der in einem wenigstens zweifelhaften Ruf stand. Er galt nicht nur als heißblütig, sondern war als trinkfest bekannt und dafür, keinen noch so obszönen Scherz auszulassen. Nach Leibniz sei für die Darstellung des Trimalchio daher niemand besser geeignet gewesen als der Raugraf. Fortunata, die Ehefrau des Gastgebers, wurde von der Hofdame von Pöllnitz gespielt, die offensichtlich einen Großteil der Inszenierung besorgte. Neben ihnen traten weitere Adelige auf: Die Rollen der übrigen Gäste übernahmen unter anderem die preußische Königin Sophie Charlotte, der hannoversche Kurfürst Georg Ludwig und der Herzog Ernst August. Die Kurfürstin Sophie Dorothea, der Herzog von Celle und andere Mitglieder des kurfürstlichen Hofes seien im Publikum zu finden gewesen. Vor den Zuschauern nahmen die adeligen Laiendarsteller auf speziellen Speisesofas Platz und spielten detailgetreu einzelne Szenen aus der *cena Trimalchionis* nach: das Eintreffen der Gäste und ihr Betreten des Speisesaals, den triumphalen Einzug des Gastgebers, der sich mit musikalischer Begleitung von Dienern in den Raum tragen ließ, die Auftritte von Vorschneidern und Künstlern, die spektakulären Speisearrangements, die in Petrons Satire die Gäste, auf der Bühne der kurfürstlichen Residenz das Publikum überraschten – alles habe, wie Leibniz nicht ohne Bewunderung feststellt, ganz dem römischen Vorbild entsprochen: „Le tout à l’imitation de l’original romain.“

Begleitet wurde die gesamte Aufführung von deftigen Anspielungen und Obszönitäten, so dass die ganze Szenerie zuweilen in wüsten Tumult sowohl auf der Bühne als auch unter den Zuschauern umschlug. Carl Eduard Vehse wusste Mitte des 19. Jahrhunderts noch zu berichten, dass „die schlimmen Gerüchte, die darüber an den König von Preußen gelangten, der philosophischen Königin einen Groll zuzogen, der fast ein ganzes Jahr währte.“⁴ Mit der schrillen Inszenierung der *cena Trimalchionis* zum Karneval des Jahres 1702 schaffte es der hannoversche Hof aber, sich über die Grenzen des Kurfürstentums ins Gespräch zu bringen.

Leibniz’ Brief an die Fürstin Luise von Hohenzollern ist eine in verschiedenen Hinsichten interessante Quelle. Er dokumentiert zum einen den engen Kontakt von Leibniz zur preußischen Königin Sophie Charlotte und zum Kurfürstenhof von Hannover. Er legt zudem Zeugnis ab über den gesellschaftlichen Verkehr und den Enthusiasmus, mit dem man an ambitionierten absolutistischen Höfen wie dem in

Petronii Cena Trimalchionis, S. 19–23. Neben diesem Schreiben findet sich in Malortie, Der hannoversche Hof, S. 162–174 eine ausführliche, allerdings anonyme Darstellung des „Trimalcion moderne“: Es ist unklar, ob es sich hierbei um eine zeitgenössische Schilderung der Ereignisse aus der Feder eines unbekannteren Zuschauers oder um Anweisungen für die Inszenierung handelt, die von Leibniz selbst oder der mit der Aufführung stark beschäftigten Hofdame von Pöllnitz stammen könnte.

4 Vehse, Geschichte des preußischen Hofes und Adels und der preußischen Diplomatie, S. 60.

Hannover seine Feiern zu inszenieren suchte. Schließlich können die in ihm beschriebenen Ereignisse als „Vorgeschichte voll institutionalisierter Hoftheater“ verstanden werden, wie Ute Daniel jüngst gezeigt hat: Dem ehrgeizigen Kurfürstentum Hannover gelang damit der Anschluss an die „europäische Theatralkultur“⁵. Mit der Inszenierung der *cena Trimalchionis* betrat der kurfürstliche Hof allerdings kein Neuland. Bei solchen Gelegenheiten wie der von Leibniz beschriebenen Karnevalsfeier traten auch an anderen Höfen des frühen 18. Jahrhunderts Angehörige von Herrscherhäusern als Laienschauspieler vor einem höfischen oder residenzstädtischen Publikum auf.

Im Kontext einer Untersuchung des römischen Gastmahls ist Leibniz' Schilderung vor allem aber als Dokument der Rezeption antiker Geselligkeitsformen seit dem 18. Jahrhundert interessant. Sein Brief ist ein früher Beleg dafür, dass das Wissen dieser Zeit über die antike Bankettkultur nicht frei war von Missverständnissen, groben Überzeichnungen und ungerechtfertigten Vorurteilen. Zwar kannte Leibniz den Text der *cena Trimalchionis* gut genug, um gelegentlich auf Unterschiede zwischen literarischer Vorlage und der dramaturgisch bearbeiteten Bühnenumfassung hinweisen zu können. Ihr sozialhistorischer Kontext blieb dem Gelehrten am Hof des hannoverschen Kurfürsten hingegen verborgen. „On fit un festin dernièrement à la Romaine, qui devoit représenter celui du célèbre Trimalcion, dont Pétrone a fait la description“, fasst er den Gegenstand der Karnevalsinszenierung knapp zusammen. Leibniz verstand die *cena Trimalchionis* als realistische Beschreibung eines römischen Gastmahls, die Eigentümlichkeiten dieses Textes lagen dagegen weit jenseits seines Reflexionshorizontes. Mithin ist sein Umgang mit Petrons Roman eher unbeholfen: Petron schildert schließlich kein alltägliches aristokratisches Gastmahl, sondern lässt den Erzähler Encolpius von einem Bankett berichten, zu dem ein wohlhabender, am Golf von Neapel wohnender Freigelassener eingeladen hatte⁶. Ihren Witz bezieht die *cena Trimalchionis* gerade aus ihren sozialen Konstellationen: Unübersehbar sind zwar Trimalchios Bemühungen, sich an Formen aristokratischer Geselligkeit zu orientieren, diese Versuche, ein spezifisch aristokratisches Gastmahl auszurichten, lässt Petron allerdings zum Vergnügen seiner Leser grotesk scheitern. Nichts macht der Gastgeber so, wie man es von einem Aristokraten erwarten würde, und selbst in Kleinigkeiten verstößt der Parvenü gegen jene Konventionen, die das Gastmahl bestimmten. Als Quelle zur aristokratischen Bankettkultur kann Petrons Roman daher nur dienen, wenn ins Kalkül gezogen wird, worauf sich der in ihm enthaltene Spott bezieht und worin die innere Logik der satirischen

5 Ute Daniel, Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1995, S. 68–76.

6 Zu Petron und seinem Werk vgl. PIR² P 294; Wilhelm Kroll, s. v. T. Petronius Arbitr, in: RE XIX 1, 1937, Sp. 1201–1214; Michael von Albrecht, Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boëthius, 2 Bde., München ²1994, hier Bd. 2, S. 960–981; Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Iustinian, Bd. 2: Die Römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian, München ⁴1935, S. 509–520; Hubert Petersmann, Petrons ‚Satyrica‘, in: Adamietz, Joachim (Hg.), Die römische Satire, Darmstadt 1986, S. 383–426; Gilbert Bagnani, Arbitr of Elegance. A Study of the Life & Works of C. Petronius, Toronto 1954; John P. Sullivan, The Satyricon of Petronius. A Literary Study, London 1968.

Überzeichnung liegt. Als eine realistische Beschreibung aristokratischer Gastmähler, wie er von Leibniz gelesen wurde, kann er hingegen kaum gelten⁷.

Am Hof des Kurfürsten von Hannover dürfte man sich für derartige sozialgeschichtliche Interpretationsprobleme nicht interessiert haben. Dort suchte man eine möglichst anschauliche Vorlage für eine Aufführung im Rahmen einer ausgelassenen Karnevalsfeier und fand sie in Petrons Satire. Auch in der folgenden Zeit änderte sich die Wahrnehmung des aristokratischen Gastmahls kaum. Der explizite und unreflektierte Verweis auf die *cena Trimalchionis* dient bis heute vor allem in populärwissenschaftlichen Darstellungen dazu, die berühmten ‚Zustände wie im alten Rom‘ mit einem amüsanten Beispiel zu illustrieren⁸: Kulinarische Köstlichkeiten, kostbarer Hausrat, zahllose Diener und abwechslungsreiche Unterhaltungen, aber auch protzende Gastgeber und erbrechende Gäste – dies sind die Attribute, die dem aristokratischen Gastmahl weithin unterstellt werden. Verschwenderischer Aufwand, demonstrativer Konsum und sexuelle Zügellosigkeit scheinen demnach die üblichen Begleiterscheinungen aristokratischer Geselligkeit gewesen zu sein.

7 Die philologische Forschung hat inzwischen eine ganze Reihe intertextueller Bezüge in Petrons *Satyricon* entdeckt. Demnach hängt es von der jeweiligen Lesart ab, ob man die *cena Trimalchionis* als eine Parodie auf Platons Symposion oder Homers Ilias oder als eine Reise durch die Unterwelt verstehen will. Hierzu vgl. Peter Grossardt, Die „Cena Trimalchionis“ gelesen als Parodie auf die „Ilias“, in: *Hermes* 137, 2009, S. 335–355.

An zusätzlicher Schärfe gewinnen diese Vorbehalte, wenn versucht wird, jene Personengruppe zu finden, deren Vertreter von der literarischen Figur Trimalchio verkörpert und satirisch verzerrt werden. Die günstigsten Bedingungen, den Wunsch nach sozialem Aufstieg zu verwirklichen und zu Reichtum und Macht zu gelangen, fanden Sklaven und Freigelassene im direkten Umfeld der Kaiser in Rom, besonders die Freigelassenen in den wichtigsten Hofämtern und die mit der persönlichen Bedienung des Kaisers beauftragten Sklaven. Ihr Reichtum und Hochmut, aber auch die Unfähigkeit, ihre eigentliche soziale Herkunft zu verbergen, waren in der Kaiserzeit sprichwörtlich. Es liegt auf der Hand, Petrons Trimalchio mit dem Typus eines Sklaven oder Freigelassenen aus dem Nahbereich der römischen Kaiser zu identifizieren. Für diese Vermutung spricht zudem, dass Petron als *elegantiae arbiter*, als Schiedsrichter in Geschmacksfragen, eine wichtige Position an Neros Hof einnahm und sich als intimer Kenner des Verhaltens im kaiserlichen Umfeld die sich in ihm bewegenden Sklaven und Freigelassenen zum Ziel seines Spottes gemacht haben könnte. Hierzu vgl. Paul Veyne, *Das Leben des Trimalchio* [1961], in: ders., *Die römische Gesellschaft*, München 1995, S. 9–50; Hartmut Galsterer, *Petrone „Gastmahl des Trimalchio“ und die römische Sozialgeschichte*, in: Cerquiglini, Bernard/Gumbrecht, Hans Ulrich (Hgg.), *Der Diskurs in der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*, Frankfurt am Main 1983, S. 492–510; Ludwig Friedländer, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine*, 4 Bde., Leipzig ^{9/10}1921, hier Bd. 1, S. 35–74; Paul R. C. Weaver, *Familia Caesaris. A Study of the Emperor's Freedman and Slaves*, Cambridge U.P. 1972.

8 Weitgehend unkommentiert werden ganze Passagen der *cena Trimalchionis* zitiert von Jean-Noël Robert, *Les plaisirs à Rome*, Saint-Germain ²1994, S. 99–126; Horst Blanck, *Einführung in das Privatleben der Griechen und Römer*, Darmstadt ²1996, S. 96; Jérôme Carcopino, *Rom. Leben und Kultur in der Kaiserzeit*, Stuttgart ³1986, S. 360–374; Ugo E. Paoli, *Das Leben im alten Rom*, München ²1961, S. 115–122; Charles Seltman, *Wine in the Ancient World*, London 1957, S. 171. Vgl. auch in älteren Darstellungen wie Max Zoeller, *Griechische und römische Privataltertümer*, Breslau 1887, S. 367–372; Ernst Guhl/Wilhelm Koner, *Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken*, Berlin ⁴1876, S. 648–652.

Und aus dieser Sicht scheint das römische Bankett das deutlichste Symptom einer dekadenten Gesellschaft zu sein.

Im Folgenden sollen diese Bilder des aristokratischen Gastmahls korrigiert und alternative Vorstellungen zur römischen Bankettkultur formuliert werden. Zwei zentrale Thesen werden dabei entwickelt: Erstens war das Gastmahl spezifischen Regeln unterworfen, welche die Form bestimmten, in denen sich Aristokraten bei diesen Gelegenheiten zusammenfanden. Zweitens folgte die aristokratische Geselligkeit in der römischen Antike keinem Selbstzweck, sondern erfüllte konkrete soziale und politische Funktionen. Die Ausrichtung von Banketten war kein ‚privates‘ Vergnügen, bei denen Aristokraten ungehemmt ihren Vorlieben und Leidenschaften folgen konnten. Wie zu zeigen sein wird, galt für das Gastmahl im Gegenteil ein Normenkanon, der für Gastgeber wie Gast bindend war und einen schmalen Grad adäquaten Verhaltens diktierte.

Die Veranstaltung eines Banketts war daher mit erheblichem Stress verbunden. Aristokratische Gastgeber standen unter dem Druck, den Erwartungen ihrer Gäste an eine standesgemäße Bewirtung zu entsprechen. Aber auch für die Eingeladenen galt es, sich den Konventionen gemäß zu verhalten. Tatsächlich wurde von der aristokratischen Öffentlichkeit registriert, wenn einer aus ihrer Mitte gegen Normen verstieß, die ihre Geselligkeit regelten. Kontinuierlich standen römische Aristokraten unter der Beobachtung ihrer Standeskollegen. Die mit ihr verbundene soziale Kontrolle beschränkte sich nicht nur auf ihr Verhalten vor städtischen Gremien – vor dem Senat, vor Gericht oder den Volksversammlungen –, sondern erstreckte sich gleichfalls auf ihr Auftreten in den eigenen Häusern. Im günstigsten Fall wurde ein Verstoß gegen die ständischen Konventionen von den Gegnern nur in politischen Auseinandersetzungen, in Reden vor Gericht etwa, genutzt, ohne dass dies gravierendere Folgen für die Betroffenen gehabt hätte. Bei gröberen Verstößen gegen den adeligen Verhaltenskomment drohten Sanktionen des Zensors, wie der Ausschluss aus dem Senat, oder die soziale Isolierung durch die übrige Aristokratie.

Die vorliegende Studie versteht sich als eine Sozialgeschichte des aristokratischen Gastmahls in der römischen Antike. In ihrem Zentrum steht die Frage nach den standestypischen Konventionen, die den Formen aristokratischer Geselligkeit zugrunde lagen. Ziel der Arbeit ist es, die Bedeutung des Gastmahls als wichtigen Interaktions- und Kommunikationsrahmen der römischen Oberschicht offenzulegen. Der Untersuchungszeitraum reicht vom Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, als die Entwicklung der aristokratischen Bankettkultur ihren Ausgang nahm, bis zum Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, als sie ihren Höhepunkt erreichte⁹.

9 Aus der hier verfolgten Fragestellung ergibt sich eine wesentliche Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes. Verzichtet wird darauf, Fragen zu einer ‚historischen Anthropologie‘ des aristokratischen Gastmahls zu stellen: Von der Darstellung ausgeschlossen bleiben das Essen selbst, das enge Beieinanderliegen der Teilnehmer auf den Speisesofas und die differenzierten Tischsitten – Themen, die einer eigenständigen, explizit körpergeschichtlichen Analyse bedürfen. Die Perspektiven einer solchen Untersuchung zeigen Norbert Elias’ Thesen „über den Prozeß der Zivilisation“. Im Rahmen seines kulturevolutionären Modells deutet er auch die Entwicklung der Tischsitten vom Mittelalter bis zum Absolutismus: Nach Elias drücken sich

Die folgende Untersuchung setzt auf sechs Ebenen an. Erstens wird an der Forschungsgeschichte gezeigt, unter welchen Prämissen das römische Gastmahl bisher analysiert worden ist. Dabei wird der Nachweis geführt, dass Theorieangebote und Fragestellungen der Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts das moderne Bild antiker Geselligkeit entscheidend prägten: Besonders die antiquarisch orientierte Forschung mit ihrem Verzicht auf zeitliche Differenzierung und narrative Aufbereitung ihrer Ergebnisse, sodann die stärker einen historischen Wandel betonende und um Anschaulichkeit bemühte Sittengeschichte bestimmen bis heute die einschlägigen Untersuchungen der antiken Bankettkultur. Ihre Dominanz auf diesen Untersuchungsfeldern und der Mangel an Weiterentwicklungsmöglichkeiten ihrer Forschungsansätze verhinderten, dass sich frühzeitig sozialgeschichtliche Fragestellungen etablieren konnten, die Kommunikations- und Interaktionsverhältnisse im aristokratischen Haus in ihren Analysen berücksichtigen. Es ist eine Art Langzeitfolge altertumswissenschaftlicher Theorieentscheidungen im 19. Jahrhundert, dass bis in die jüngste Zeit die sozialhistorischen Dimensionen des aristokratischen Hauses und der in ihm stattfindenden Interaktion – von wenigen Ausnahmen abgesehen – weitgehend unerforscht blieben. Dieser forschungsgeschichtliche Befund gilt nicht nur für das aristokratische Gastmahl, sondern auch für andere Formen häuslicher Interaktion wie den *salutatio* genannten Morgenempfang oder die als *contubernium* bezeichnete Hausgemeinschaft aristokratischer Freunde¹⁰.

Im zweiten Abschnitt steht die sachlich-materielle Dimension des römischen Gastmahls im Vordergrund. Dargestellt werden die Räumlichkeiten, der Hausrat, die Speisen und die anwesende Dienerschaft. Dabei ist zu zeigen, dass sich ab dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert eine Bankettkultur entwickelte, die bindende

in ihnen eine zunehmende Trieb- und Affektkontrolle des höfischen im Vergleich zum mittelalterlichen Menschen aus, die er als Ausdruck einer zunehmenden Einhegung kriegerischer Aggression verstanden wissen will. Eine Norbert Elias' Theorie verpflichtete Studie hätte speziell nach anthropologischen und körpergeschichtlichen Dimensionen der antiken Bankettkultur zu fragen, die für eine Sozialgeschichte des aristokratischen Gastmahls – wie sie im Folgenden vorgelegt wird – allerdings von untergeordneter Bedeutung sind. Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen* [1939], 2 Bde., Stuttgart 1997, Bd. 1, S. 248–265. Zur Kritik an Elias' Konzept vgl. mit weiterer Literatur Wolfgang Jäger, „Menschenwissenschaft“ und historische Sozialwissenschaft. Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption von Norbert Elias in der Geschichtswissenschaft, in: AKG 77, 1995, S. 85–116; Gerhard Schwerhoff, *Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht*, in: HZ 266, 1998, S. 561–605. Eine körpergeschichtlich akzentuierte, im Wesentlichen auf der Auswertung von archäologischen Zeugnissen basierende Studie hat Matthew B. Roller, *Dining Posture in Ancient Rome. Bodies, Values and Status*, Princeton 2006, jüngst vorgelegt.

10 Der *salutatio* wurde erst in jüngster Zeit Aufmerksamkeit zuteil, eine Untersuchung des *contubernium* ist mir nicht bekannt. Vgl. Johann M. Heusinger, *Dissertatio de salutationibus Romanorum matutinis*, Eisenach 1740; August Hug, s. v. *Salutatio*, in: RE I A2, 1920, Sp. 2059–2062; Rudolf Leonhard, s. v. *Contubernium*, in: RE IV 1, 1900, Sp. 1164–1165; Christophe Badel, *L'audience chez les sénateurs*, in: Caillett, Jean-Pierre/Sot, Michel (Hgg.), *L'audience. Rituels et cadres spatiaux dans l'Antiquité et le haut Moyen Age*, Paris 2007, S. 141–164; Fabian Goldbeck, *Salutationes. Die Morgenbegrüßungen in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*, Berlin 2010.

Normen setzte. Daneben ist herauszuarbeiten, wie die zunehmende Differenzierung des Gastmahls in sachlich-materieller Hinsicht die Bedingungen der Möglichkeiten aristokratischer Geselligkeit bestimmten. Dieses Verhältnis war allerdings auch in umgekehrter Richtung wirksam, indem Architektur, innere Organisation und materielle Kultur den Anforderungen angepasst wurden, welche die Konventionen aristokratischer Bankettkultur mit sich brachten. Hieraus resultierte die zunehmende Dynamik, die in der späten Republik vor allem aber in der frühen Kaiserzeit den beim Gastmahl betriebenen Aufwand in schwindelerregende Höhen trieb.

Die zeitlichen Dimensionen des aristokratischen Banketts sind Gegenstand des dritten Kapitels. Behandelt werden darin die Regeln, die für die Dauer, den Ablauf und die Gestaltung des Unterhaltungsprogramms ausgemacht werden können. Dabei wird der Nachweis geführt, dass es unterschiedliche Typen von Gastmählern gab, die sich nicht nur hinsichtlich ihrer Funktion, sondern auch in ihrem Ablauf, den gebotenen Zerstreungen und der sozialen Zusammensetzung des Teilnehmerkreises eindeutig unterscheiden lassen. Zu differenzieren ist zwischen täglichen Banketten in einem kleineren Rahmen sowie zwangloserer Atmosphäre und Gastmählern in einem größeren Rahmen, die sich durch einen höheren Grad an Prachtentfaltung und ein ausgefeilteres Unterhaltungsprogramm auszeichneten.

Dieser Typologie kommt auch in der sozialen Analyse Gewicht zu, die im Mittelpunkt des vierten Kapitels steht. Zu fragen ist zunächst nach den Maßgaben, welche für die Zusammensetzung der Tischgesellschaften richtungsweisend waren – nach der Anzahl der Gäste, ihrem Stand und ihrer sozialen Herkunft, ihrem Geschlecht und Alter. Seit spätrepublikanischer Zeit wurde das Gastmahl als ein dezidiert soziales Ereignis wahrgenommen, bei dem es um weit mehr ging als um ein gemeinsames Speisen. Es wird zu zeigen sein, dass die Beachtung der gesellschaftlichen Rangordnung nicht nur von der Kommunikation in städtischen Einrichtungen – im Senat, der Volksversammlung oder im Theater – erwartet wurde, sondern dass sie auch bei prachtvolleren Gastmählern nicht suspendiert werden konnte und etwa bei der Platzierung der Gäste an der Tafel wirksam blieb. Nicht anders sah es bei den Gesprächen an der Tafel aus: Bereits antike Zeitgenossen bemerkten, dass auch die Konversation unter den Teilnehmern eines Gastmahls nicht regellos verlief. In einer Untersuchung dieser Gesprächskonventionen ist nicht nur zu zeigen, was bei der Wahl geeigneter Themen zu beachten war und in welcher Form über sie gesprochen wurde, sondern auch wie die Besonderheiten dieser geselligen Konversation in der Antike wahrgenommen wurden: Diese beim Gastmahl geführten *sermones* stellten sie den im Senat, vor der Volksversammlung oder vor Gericht gehaltenen *orationes* gegenüber und argumentierten dezidiert mit dem Gegensatz von *res publica* und *domus*.

Es wird schließlich nach den gesellschaftlichen und politischen Funktionen des aristokratischen Gastmahls zu fragen sein. Zunächst wird es darum gehen, die Bedeutung der aristokratischen Geselligkeit für die Manifestation und Reproduktion der aristokratischen Rangordnung und Prestigehierarchie offenzulegen. Wenn Aristokraten zu einem Gastmahl einluden, standen sie unter der Beobachtung der städtischen Öffentlichkeit, die genau verfolgte, ob die Gäste standesgemäß bewirtet wurden. Das Bankett war die wichtigste Gelegenheit, bei der die Aristokratie

prüfen konnte, ob einer aus ihrem Kreis über die geforderte „Lebensführungsart“¹¹ verfügte und sein Haus seinem Rang gemäß führte. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, dass schon aus Sicht der antiken Zeitgenossen das aristokratische Bankett der Ort war, an dem Freundschaften geschlossen und gepflegt wurden, so dass ihm größte Bedeutung für die segmentäre Strukturierung der römischen Gesellschaft zukam. Die bei diesen Gelegenheiten eingegangenen Sozialbeziehungen waren nicht unpolitisch und wurden nur selten auf der Basis gegenseitiger Zuneigung geknüpft. Sie hatten eher den Charakter eines Bündnisses unter Aristokraten, das häufig geschmiedet wurde, um informelle Macht zu organisieren. In der folgenden Untersuchung wird danach gefragt, welche konkrete Aufgabe dem Gastmahl hierbei zukam, vor allem für die Mobilisierung des Anhangs aristokratischer Amtsbewerber im Wahlkampf.

Im abschließenden Kapitel der vorliegenden Studie steht der Beitrag des aristokratischen Gastmahls für die politische Meinungsbildung im Mittelpunkt. Wie nachgewiesen wird, bestand er weniger darin, ein Forum zur Diskussion politischer Sachfragen bereitzustellen. Im Gegenteil lassen sich überhaupt nur wenige zeitgenössische Äußerungen finden, die dokumentieren, dass es wenigstens nicht völlig unüblich war, an der Tafel politische Themen anzusprechen. Zweifelhaft ist allerdings, dass im Gespräch der Teilnehmer politische Entscheidungen vorformuliert wurden. Angesichts des hohen Grades gegenseitiger Beobachtung, die es erlaubte, das Geschehen bei einzelnen Gastmählern zu registrieren und zu deuten, erscheint es ohnehin kaum plausibel, dass bei diesen Gelegenheiten politische Strategien abgesprochen wurden: Für die unmittelbare politische Meinungsfindung dürfte das Gastmahl daher nur selten genutzt worden sein. Dagegen diente es dazu, Gerüchte aller Art zu verbreiten und Stimmungen zu schüren.

11 Der Begriff ist der Soziologie Max Webers entliehen. In seiner Definition der Begriffe von „Ständen und Klassen“ nimmt er eine zentrale Rolle ein und bezeichnet das wichtigste Kriterium, auf dem eine „ständische Lage“ beruht, die ihrerseits mit einer „typisch wirksam in Anspruch genommenen positiven oder negativen Privilegierung in der sozialen Schätzung“ einhergeht. Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen⁵1980, S. 177–180, hier S. 179.